

Zeitung

Bezugpreis
Der Bote vierzehntägig bei postamtlicher
Aufstellung 2,50 Mk. durch die Post
2,25 Mk. einschließlich Aufstellungsgebühren.

werden die 6 getrennte Anzeigenblätter
oder deren Raum mit 30 Pa be-
rechnet und in unseren Anzeigenblättern
und allen Anzeigen-Beilagen an-
genommen. Beilagen der Zeit 1 Mk.
Schluss der Inseratenannahme. vom.
11 Uhr, in der Sonntagsnummer
abends 6 Uhr.

Ercheint täglich zweimal.
Sonntags und Montags einmal.

Schriftleitung und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Gr. Braubaustraße 17
Redaktionsstube: Markt 24.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Nr. 494.

Halle, Mittwoch, den 21. Oktober

1914.

Der Vorwand für Portugals Kriegserklärung.

T. U. Genf, 21. Oktober.

Nach Meldungen französischer Blätter verlautet aus Lissabon: Portugal wird seine Kriegserklärung an
Deutschland damit begründen, daß die Deutschen von Deutschsüdwestafrika aus in das angrenzende portugiesische Ge-
biet von Mozambique eingedrungen sind und dort einen portugiesischen Unteroffizier und 4 Soldaten erschossen
hätten. Das Eindringen der Deutschen in portugiesische Mozambique sei damit motiviert worden, daß Eingeborene
in dem benachbarten deutschen Gebiet Unruhen hervorgerufen hätten. Das portugiesische Kabinett soll darüber
Erklärungen von Deutschland bereits verlangt haben. Seit gestern Abend verlassen viele in Portugal wohnende
Deutsche das Land und begeben sich nach Spanien. In Gibraltar sollen 16 Transportschiffe zur Abholung por-
tugiesischer Truppen bereitliegen.

Große Enttäuschung in Tokio.

Schiffsverlust und Geldmangel.

Der Untergang des japanischen Kreuzers „Tatsushio“
in der Kantschoubucht hat unseren sieben Gegnern sicherlich
zu denken gegeben, am meisten natürlich den Japanern selbst.
Denn wenn es auch ein alter Kraken war, die japanische
Flotte hat nun eine ganz-
jährige Flotte folcher minderwertiger
Schiffe, welche noch aus der Beute des russisch-japanischen
Krieges, Schiffe, die sofort mit Mann und Maus unter-
gehen, wenn sie auf die kleinste Mine stoßen.
Japan hat sich von seinem feigen Abenteuer gegen
Kantschou wenig Gefas und wertvollen Gewinn ver-
sprochen. Die Eitelkeit des kleinen, ewigjähelnden
Kaisers wollte der Welt den Beweis erbringen, daß
Japan die Vormacht Ostasiens sei. Aber fast jeder Tag
bringt neue Beweise dafür, daß Kantschou nur unter den
schwersten Opfern zu überwinden ist, und daß auch nach
einer solchen „Helbenta“ für Japan kein Tisch gedeckt ist.
Man erinnert sich wohl noch, daß vor Ausbruch des Krieges
an dem europäischen Wäffen erntlich und allgemein von
einem drohenden Staatsbankrott Japans gesprochen
wurde. Die wiederholten Ablehnungsversuche der Regie-
rung in Tokio wurden mit großem Mißtrauen aufgenommen.
Als der Weltkrieg losbrach, waren die europäischen Geld-
märkte natürlich noch weniger bereit und fähig, den Japa-
nern mit großen Summen unter die Arme zu greifen. Japan
hatte also, als es in den Krieg zog, tatsächlich keinen Pfennig
Geld und keinen Pfennig Kredit. Da es schon lange keine
Staatsanleihen mehr im Ausland erhielt, half es sich Jahre
hindurch mit verstaateten Staatsanleihen für halbstaatliche
Gesellschaften, wie die Südbahnschiffahrt Eisenbahn, die
Kontinentalische (Korantische) Kolonisationsgesellschaft und die
Industriehank. Als es kurz vor dem Krieg wieder 120 Mil-
lionen Yen Anleihen in dieser Weise machen wollte, um die
staatliche Goldreserve vor dem Ausstrachen zu bewahren,
sah sich kein Darleher. Da kam der Krieg, und Anleihen
erklärte sich zum Geldegenbreit. Die Gegenleistung
natürlich: die Kriegserklärung Japans an Deutschland.
Man find aber die Japs den Engländern an Begehrlichkeit
gewachsen, sie forderten keine Anleihen mehr, sondern ein
Goldlohn von 170 Millionen Yen. England soll
dann nach langem Hin- und Herfeilsen 100 Millionen Yen
bewilligt haben. Vielleicht waren es noch etwas mehr.
Die volle Wahrheit wird wohl erst nach dem Kriege heraus-
kommen. Nebenfalls kann man mit 100 Millionen Yen
keinen „anständigen“ Krieg führen. Geld ist schon im
Anfang der Operationen gegen Kantschou draufgegangen.
Japan führt also jetzt den Krieg auf Kredit — seiner Ver-
bündeten, und das beginnt man bereits im eigenen Lande
anzusehen. Die Volksstimmung in Japan, die von vorn-
bereln gegen einen Krieg mit Deutschland und für einen
Krieg mit Rußland war, beginnt immer unwilliger an die
Zügel von Tokio zu rufen. Wir find weit entfernt davon,
zu glauben, daß die Stimmung infolge der Nachrichten über
die deutsch-französischen Siege in Japan bereits umzu-
schlagen beginne. Viel eher wird man dort von unseren
Erfolgen noch nicht erfahren haben. Und überhaupt: Man
liebt uns dort auch dann nicht. Japan war und ist und
bleibt im Herzen allen westlichen Völkern feindlich gesinnt.
Über: Deutschland part uns einen zweiten Krieg gegen
Rußland und die Vergrößerung der Armee, die unser
armes Land nicht erdulden kann“, so schrieb die japanische
Presse nach Ausbruch des Krieges. Das war noch logisch
gedacht, und nur Englands gleiches Angebot verwirrte
die Köpfe. Wahrscheinlich wird es aber jetzt sehr bald
legen, und wir können die Japaner daran erinnern, daß
sie schon mehrmals Anwandlungen von Selbstbestimmung
gezeigt haben. Der alte Überdruß von der alles über-
ragenden Begabung und Leistungsfähigkeit ist schon lange
vor den Erfahrungen bei Kantschou ausgegeben worden.
Wir waren Toren, als wir uns von England zum Kriege
gegen Rußland brauchen ließen. Der Ruhm ist uns teuer
zu stehen, kommen und hat uns arm gemacht. Wir waren
Toren, als wir glaubten, eine große Rolle in der Welt
spielen zu können. Wir haben weder Geld noch allzu ent-
wickelte Fähigkeiten und Kenntnisse noch große Arbeits-
kraft. Unsere Kultur steht noch immer hinter der euro-

Ämtliche Meldung der Heeresleitung.

Deutsche Erfolge in Nordfrankreich.

2000 Engländer gefangen.

WTB. Großes Hauptquartier, 21. Oktober.

Am Hieranl stehen unsere Truppen noch in heftigen
Kämpfen. Der Feind unterliefte seine Artillerie
vom Meere, nordwestlich Nieuport, aus. Ein engli-
sches Torpedoboot wurde dabei kampfunfähig
gemacht. Die Kämpfe weilslich Lille dauern an. Unsere
Truppen gingen auch dort zur Offensive über und warfen
den Feind an mehreren Stellen zurück. Es wurden etwa
2000 Engländer zu Gefangenen gemacht und meh-
rere Maschinengewehre erbeutet.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist keine Entscheidung
gefallen.

päischen weit zurück.“ So war immer und überall in ja-
panischen Kreislären zu lesen. Auf jene Stimmen hat die
japanische Regierung, in der nur die Kriegereiferste sich nicht
schämt. Ihr blieb das Reuterbureau maßgebend, die Japan
dafür mit und der hinfübergetabete Beschloß der Times.
Vergebens waren die Gegenbemühungen des Berliner
Depeschenbüreaues, der „Deutschen Japanpost“, die
Depeschen nicht kommen mit seinen fürchtbaren Beweisen und
Abrechnungen. In Tokio herrscht große Enttäuschung. Und
wenn man es auch noch einige Zeit nicht eingesehen hat,
man hat sich verrednet und man weiß ganz genau, daß nur
der deutsche Michel nicht mehr der Gutmütige sein wird,
der alles verzeiht, weil er alles versteht, sondern daß er für
alle Ueberfälle und Völkerverstümmelungen die Quittungen
vorlegen wird, nicht nur in Paris, London, Petersburg,
sondern auch in der Residenz des Mikado.

Notstandsarbeiten.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Der am Donnerstag zusammentretende Landtag wird
berathen die Eisenbahnverwaltung soll Ergänzungsarbeiten
sowie Erweiterungen und Umgestaltungen für bestehende
Eisenbahnanlagen, Stationen, Rangieranlagen, Gebäude,
Werksstätten und dergleichen in Angriff nehmen, ferner die-
jenige Eisenbahnarbeiten, für die die Gesellschaft durch be-
sondere Eisenbahnabeteile bewilligt sind. Durch die
Wasserbauverwaltung denkt man die Über auf der Strecke
von Kahlau bis Amberg nunmehr auszubauen und verschie-
dene damit zusammenhängende Arbeiten ausführen zu
lassen. Die landwirtschaftliche Verwaltung soll vor allem
einige Moore entwässern lassen. Von den Kommunen sind
viele schon seit Beginn des Krieges befreit, der durch die
Kriegswirkungen hervorgerufenen Beschäftigungslosigkeit
durch Notstandsarbeiten entgegenzuwirken. Berlin jagert
nicht, das große Projekt der Nordbahn gerade jetzt aus-
zuführen; Düsseldorf beginnt mit dem Bau einer Kunstaus-
stellung; andere Städte führen andere Riesenarbeiten aus, die
ohne den Krieg vielleicht erst nach Jahren begonnen worden
wären. Ueberall rühren sich die gemeinwirtschaftlichen Or-
ganisationen der politischen Körperlichkeiten, um neue Ar-
beitsgelegenheiten zu schaffen, wo der Krieg alte lahme-
legte. Bei aller Opferwilligkeit, die in diesen Zeiten in
allen Kreisen des Volkes bewiesen wird, kann doch nicht über-
sehen werden, daß manche private Betriebe aus Arbeiter,
Angestellte und Kunden nicht diejenige Rücksicht genommen
haben, die von ihnen im Interesse der Allgemeinheit erwartet
werden konnte. Es sei nur an die hartnäckigen Kämpfe er-
innert, die die Regierung hinter den Kulissen mit den Kon-
ventionen führen mußte, um sie zu einem Mindestmaß von
Entgegenkommen bei der Einleitung von Forderungen zu

zu bewegen. Immer wieder sind behördliche Zwangsmaß-
nahmen erforderlich, um die Allgemeinheit vor einer Ueber-
spannung privater Interessen zu schützen. Hausbesitzer
müssen angehalten werden, auf die Notlage von Mietern,
die aber deren Ernährer im Felde stehen, Rücksicht zu neh-
men und nur ämtliche Maßnahmen können auf den Lebens-
mittelmärkten den Trieb zur wucherischen Ausnutzung der
Kriegserhältnisse eindämmen. Von Arbeiterentlassungen
in größeren Betrieben, die sehr wohl in der Lage waren,
den Krieg bei voller Tätigkeit ihrer Werte zu übersehen,
sörte man in den ersten Kriegswochen viel, daß dann weni-
ger darüber geflagt wurde, war wohl nur den günstigen
Nachrichten von den Kriegsschauplätzen zu verdanken.

Unter diesen Umständen ist der Vorkeil nicht hoch genug
zu veranschlagen, daß die Wirksamkeit der politischen Körper-
schaften als Arbeitgeber einen Umfang angenommen hat,
von dem man sich in früheren Zeiten kaum eine Vorstellung
hätte machen können. Und daß Deutschland aus in dieser
Richtung allen anderen modernen Staaten weit voraus ist,
trägt vielleicht am meisten dazu bei, daß wir den Krieg wirt-
schaftlich am besten zu überleben vermögen. Ein gewisser
sozialistischer Zug hat sich ja auch schon des privaten Er-
werbslebens bemächtigt. Die kleinen Betriebe sind nach und
nach verschunden oder führen nur noch ein Schattendasein,
und in den großen Betrieben vermag selten mehr ein ein-
zelner das Ganze zu übersehen. Auch das private Erwerbs-
leben ist dadurch mehr als früher mit den Interessen der
Gesamtheit verknüpft; aber man kann naturgemäß doch in
Kriegszeiten nicht von ihm erwarten, daß sie in dem
Maße wie Gemeinde- und Staatsbetriebe die Wahrung von
Volksinteressen in Kriegszeiten zu ihrer Hauptaufgabe
machen. Privatbetriebe sollen doch schließlich in erster Linie
bestimmten einzelnen während ihres (kurzen) Lebens Vor-
teile verschaffen; Gemeinde- und Staatsbetriebe sind von
den Vorteilen einer Generation unabhängig, haben daher
naturgemäß einen weiteren gemeinwirtschaftlichen Horizont.
Arbeiten, die Gemeinden oder Staaten ausführen las-
sen, haben vor allem noch den Vorzug, daß sie keinen Kom-
fort- oder Luxuswecken dienen. Ihre Notstandsarbeiten,
die nur vorweggenommene Zukunftsarbeiten sind, bedingen
daher in volkswirtschaftlichem Sinne in keiner Weise irgend-
welche Kräftevergeudung. Es kann auch theoretisch — nicht
sonst vorübergehende Beschäftigungslosigkeit geben, daß sie
nicht durch staatliche oder gemeinliche Notstandsarbeiten
beholden werden könnte; denn es gibt innerhalb des Zeit-
raumes, der übersehen werden kann, eine gewaltige Fülle
von Bedürfnissen, die durch die Organe der Gesellschaft be-
friedigt werden sollen. Nur ist nicht jeder für die Art Ar-
beit gesuldt, die bei solchen Notstandsarbeiten zu leisten
ist. Es kann im allgemeinen nur Handarbeiten dadurch ge-
holfen werden. Damit dies wenigstens in Kriegszeiten
gründlich gesehen könnte, sollten in Friedenszeiten jederzeit
für den Kriegsfall Notstandsarbeiten in dem der mutmaß-
lichen Beschäftigungslosigkeit im Kriege entsprechenden Um-
fange vorbereitet sein. Für die militärische und finanzielle
Mobilisierung war dies uns in vollkommener Weise vorge-
sorgt. Nach dem Kriege sollten wir uns vornehmen, jeder-
zeit für das gesamte Wirtschaftsleben Maßnahmen bereit-
zuhaben, mit denen sofort jeder voraussehbarer Folge eines
plötzlich ausbrechenden Krieges begegnet werden könnte.

Die Kämpfe in Nordfrankreich.

Stockholm, 21. Oktober.

Nach holländischen Meldungen haben die Deutschen die
Vorläufe der Verbündeten bei Arras und Rige erfolgreich
abgewiesen. Besaglichen freitet der deutsche Vormarsch bei
Dignindien trotz der Mitwirkung der britischen Schiffschiffe,
die von der Seeher eingreifen, unaufhaltbar fort.

T. U. Zürich, 21. Oktober.

Der militärische Mitarbeiter des „Secolo“ mißt den
Kämpfen im Westen eine weit größere Bedeutung zu, als
den Kämpfen im Osten, da der nördliche Flügel beider Heere
sich bis zum Meere ausdehnt, seien künftighin Umgehungs-
versuche unmöglich. Für Deutschland habe die Erwerbung
Belgiens insofern eine große Bedeutung, als dadurch es
möglich wird, die ständige Küste zu besetzen und England

zu bedrohen. Wenn einmal die wichtigsten englischen Kriegsschiffe und Jagtboote in den Wirkungsbereich deutscher Unterseeboote und Ankerboote gezogen werden können, wenn die Schiffe längs der französischen und englischen Küste durch Minen fast unmöglich sein wird, und wenn London wie Paris von deutschen Bomben bedroht ist, dann wird Englands Macht eine starke Einbuße erleiden, ganz abgesehen von dem seinem Handel zugehörigen Schaden. Daher ist es möglich, daß sich um den Kanal herum heftige Kämpfe entspannen werden, während unterdessen auf der übrigen Front Antantigkeit herrschen wird. Die nächsten großen Ereignisse seien wohl in Nordfrankreich und Belgien zu erwarten.

c. B. Rotterdam, 21. Oktober.

Die Deutschen fanden zwischen Arras und Roye eine vorzügliche Schanze, die sie gegen die Franzosen benutzten, nämlich den großen Nordkanal, dessen Bau noch nicht beendet ist. Der Kanal zieht sich bei Ardenz vom Deusekanal und erstreckt sich 95 Kilometer weit bis zum Seitenkanal des Mullflusses.

Die Deutschen, so wird gemeldet, gestalten den noch trodenen tiefen Graben in eine besitzliche Front um und können viele Truppen darin sicher unterbringen.

Die französische Regierung kauft das Volk noch immer über Frankreichs Verluste.

c. B. Rotterdam, 20. Oktober. Die französische Regierung lüdt die Bevölkerung über die beträchtlichen Verluste, die die Armee der Verbündeten an Kriegsgefangenen bisher zu verzeichnen hatte, hinwegzutäuschen. Wie der „New York Herald“ aus der französischen Hauptstadt meldet, gibt die französische Regierung bekannt, daß sich in Deutschland nur 8000 französische und etliche Hundert englische und belgische Kriegsgefangene befinden. Am „Welt Kurier“ lautet der französische Militärkorrespondent: „Reutet die Unklarheit der französischen Bulletin, die so allgemein gefaßt waren, daß sich keinerlei wertvolle Schlüsse daraus ziehen lassen.“ (D. L.)

Verstärkung der englischen Truppen in Ägypten.

Englischen Blättermeldungen zufolge sind die indischen Truppen ganz aus Ägypten entfernt worden. Man erwartet sie durch englische Dampfer, von denen bisher 17 000 Mann in Ägypten eingetroffen sind. Die englische Besatzung des Landes soll aber auf 50 000 Mann erhöht werden. Zu diesem Zweck werden die von Australen abgehenden Hilfsabteilungen nicht nach Europa gebracht, sondern in Ägypten zurückgehalten werden.

England muß also, anstatt aus Afrika Kämpfer nach Europa bringen zu können, britische und australische Kämpfer nach Ägypten schicken. Das ist recht bitter. Die Vereinbarung mit Japan wird also für England nur Nachteile, keine Vorteile haben, da die indischen Truppen absehend doch in Ägypten nicht verwendbar sind. Sie werden jetzt auf dem für sie fitmatisch ganz ungeeigneten europäischen Kriegsschauplatz ohne Nutzen für England geopfert.

WTB. Berlin, 21. Oktober.

Das „S. L.“ berichtet aus Marseille über die Landung von 18 Dampfern mit etwa 30 000 Mann indischer Truppen. Wenn diese Indier von derselben Art sind wie die, die man schon vor einem Monat nach Frankreich brachte, um die man augenblicklich an das Krime geschickt will, dann wird Frankreich wenig Freude an der neuen erotischen Sendung haben.

Die ersten Indier in deutscher Gefangenschaft.

Ueber die Betätigung der indischen Truppen auf dem Kriegsschauplatz bis bisher nichts bekanntgegeben worden; in den letzten Tagen hier es, indische Truppen wären ein-

welsen in einem Lager in Frankreich interniert, um sich erst an das Krime zu gewöhnen. Nun teilt aber die „Kön. Volkszeitung“ mit, daß in Köln mit einem großen Gejange nengunge mehrere Wagen mit Indier eingetroffen sind, die in ihrer weißen Kleidung in einem zelligen Korridor, obwohl sie in Decken und Mäntel eingehüllt waren. Die indischen Truppen haben also wenigstens teilweise an den Kämpfen bereits teilgenommen und auch schon einen Anzahl Gefangener geliefert. Der Marsch nach Nord Europa, zu erleben, daß indische Truppen in das Herz des Deutschen Reiches gelangten, hat sich also in der Weise, die wir damals sofort andeuteten — bereits erfüllt!

Ein englischer Dampfer von einem deutschen Unterseeboot in den Grund gebohrt.

WTB. Christiania, 21. Oktober.

Aus Stavanger wird gemeldet: Der englische Dampfer „Glorie“ der Salvesen-Leith-Linie ist 12 Seemeilen von der norwegischen Küste von einem deutschen Unterseeboot in den Grund gebohrt worden. Die Mannschaft wurde gerettet.

Die deutschfeindlichen Unruhen in England.

WTB. London, 20. Okt. „Daily Chronicle“ gibt Einzelheiten über die Unruhen in Deptford wieder, deren Ursachen zwar unbekannt seien, deren Mannszahl aber feststeht, daß die Unruhen fast gleichzeitig in Southwark und Lambeth in Aktion trat. Am Sonnabend überfiel die Menge den Laden des Schmiedemeisters „Hillier“, bewegte sich — mehrere tausend Köpfe stark — die Highgate aufwärts und ließ an allen deutschen Häusern, meist jüdischer und irischer, ihre Wut aus. Der Aufbruch dauerte drei Stunden. Die durch Trainiolaten verurteilte Polizei konnte erst nach längerer Mühe die Ruhe wiederherstellen. Die Unruhen in den beiden anderen genannten Orten waren weniger bedeutend.

London, 20. Okt. Die „Daily Mail“ wendet sich gegen die in Deptford zutage getretenen deutschfeindlichen Kundgebungen und erklärt, daß derartige Vorkommnisse sich nicht ereignen hätten, wenn nicht die Regierung zu weit hinter der öffentlichen Meinung zurückgeblieben wäre. Die Bevölkerung sei über die Wahlen gereizt über die Gleichgültigkeit gegen Deutsche und Oesterreicher im eigenen Lande. Jeder in Großbritannien befindliche Deutsche und Oesterreicher hiete die Möglichkeit einer Bedrohung der Sicherheit des Landes, und diese Möglichkeit müsse unter allen Umständen unablässig gemacht werden. Nur so sei es möglich, derartigen Vorkommnissen, wie sie sich in Deptford ereigneten, vorzubeugen.

Nach dem „Daily Chronicle“ werden neue Maßregeln gegen alle noch nicht internierten Deutschen und Oesterreicher erwogen. Das Blatt warnt davor, durch diese neue Maßregel auch Unschuldige zu treffen.

Die englischen Truppen unzulänglich.

Die Kopenhagener „Berlingske Tidende“ führt aus, daß die englischen Truppen unzulänglich ausgebildete Rekruten seien, während Deutschland immer neue Massen ausgebildeter Mannschaften ins Feld führe. Darin liege Deutschlands enormer Vorteil.

Der englische König schickt seine deutschen Orden zurück.

c. B. Rotterdam, 20. Oktober.

Der „Manchester Guardian“ meldet, daß König Georg und der Prinz von Wales ihre deutschen Orden zurücksandten.

Auch Lord Roberts schickte den Schwarzen Adlerorden, mit dem ihn der Kaiser ehrte, zurück.

Heftige Kämpfe in Mittelgalizien.

Ein russischer General gefangen. — Sechschlacht in der Udria. — Die Schlacht vor den Unterseebooten.

WTB. Wien, 20. Oktober, mittags.

Antiklich wird verlautbart: Die Schlacht in Mittelgalizien hat an Heftigkeit zugenommen. Unser Angriff gewinnt stetig Raum. Viele Russen, darunter ein General, wurden gefangen genommen, Maschinengewehre erbeutet. Südlich des Striaz liegt die Schlacht. — Artillerie und Geschütz wurden von uns genommen.

Auf der Udria fand am 17. Oktober morgens ein schweres Schermähl zwischen einigen Torpedoboote und Unterseebooten sowie einem Luftfahrzeug und dem französischen Kreuzer „Waldeck-Roussseau“ statt. Unsere Einheiten blieben unbeschädigt. Das weiter seewärts liegende französische Gros entfernte sich nach Stichtung unserer Unterseeboote.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Hofer, Generalmajor.

Die Kämpfe in Galizien sind schwer, doch wenn ein Vorwärtsschreiten möglich ist und Gefangene in so großer Zahl gemacht werden konnten, so läßt das erkennen, daß Oesterreich-Ungarn jetzt dem Feinde nicht nur gewachsen, sondern überlegen ist. Die Russen wissen, daß ihre einzige Aussicht in diesem Kriege in einer Niederbierung Oesterreichs besteht und suchen daher mit allen verfügbaren Kräften Oesterreich zu erdrücken. Das rasche Eingreifen der Deutschen, der Offenstich des deutschen Meeres gegen Warschau aber lähmt die Kraft der Russen, da sie einerseits von ihrem nächsten Stützpunkt für Ergänzungs- und Verpflegungsmaterial abgetrennt sind, zum anderen aber fürchten müssen, im Rücken von den deutschen Truppen angegriffen zu werden. Wenn sich also unsere Verbündeten der Russen tapfer erwehren und langsam Terrain gewinnen, so haben auch die Deutschen teil an diesem Erfolg. Ist Warschau gefallen, dann wird auch in Galizien der Kampf sich rasch entscheiden. Daher die Anstrengungen Russlands und die tapferer Verteidigung der Linie Stary-Sambor-Medka und der San-Linie, die zäher und von größerer Energie erfüllt ist, als man nach den Niederlagen der Russen in Ostpreußen und Polen erwarten durfte. Sie hoffen, durch einen entscheidenden Schlag gegen Oesterreich auch für Warschau Luft zu schaffen.

Der Erfolg der österreichischen Unterseeboote auf der Udria ist ein Beweis dafür, daß auch die Rechnung der Westmächte richtig war, als sie glaubten, mit der französisch-englischen Flotte das Mittelmeer vollständig zu beherrschen. „Waldeck-Roussseau“, der 1908 vom Stapel lief, ist der neueste und modernste der 19 französischen Panzerkreuzer. Mit einer Geschwindigkeit von 23,9 Seemeilen einer Besatzung von vierzehn 14 cm- und zwanzig 6,5 cm-Geschützen und 550 Mann Besatzung ist er der schnellste und stärkste Kreuzer Frankreichs. Wenn dieser — trotzdem er das Gros der französischen Flotte hinter sich hatte — sich den österreichischen Unterseebooten nicht gewachsen fühlte, wie sollten es die anderen älteren, schwächeren und langsameren Schiffe.

Die Geschwindigkeit bedeutet im Seetriebe, das zeigt sich immer wieder, seit den Erfolg. Die leichte Beweglichkeit und Geschwindigkeit unserer Unterseeboote ist daher auch den englischen Kolossen gegenüber eine unserer besten Chancen.

Gen Hediu über Deutschland und den Krieg.

Wir Deutschen sind in bezug auf ausländische Anerkennung gegenwärtig nicht gerade verdammt. Um so bemerkenswerter ist es, wenn inmitten des Hasses und der Mißgunst, von der wir umgeben sind, ein Mann von Weltansehen, der unerschrocken, wie es keine seine Art war, über Deutschland die Wahrheit sagt. Es ist Dr. Gen Hediu, der berühmte Professor und Weltreisende, der seit einigen Wochen auf dem westlichen Kriegsschauplatz an der Front weilt, um dort Vorstudien zu einem Werke über den Weltkrieg zu machen. Dr. Hediu hat von dort ein längeres Schreiben an einen schwedischen Freund gerichtet, und „Svenska Dagbladet“ hat in seiner Nummer vom 18. Oktober dieses Brief veröffentlicht. Es heißt darin:

„Du weißt, daß ich von ersten Tage des Krieges an nicht einen Augenblick an seinem Ausgang gezweifelt habe. Daß es schwer und blutige Kämpfe werden würde, eine solche Uebermacht zu überwinden, war leicht zu verstehen. Aber jetzt, nachdem ich so viel mit eigenen Augen gesehen habe, und mich mitten in dem Wirbel der Geschäfte befinde, vernehme ich klarer als je, daß das deutsche Volk, das jetzt für sein Dasein kämpft, liegen muß.“

Auf dem Wege über Frankfurt und Koblenz, den ich im Auto unternahm, beobachtete ich überall, daß das bürgerliche Leben sich ebenso ruhig wie sonst abwickelte. Nicht die geringste Störung war zu sehen, alles ging wie im besten Frieden seiner Arbeit nach. Man ahnte nichts von den gewaltigen Transporten an Menschen, Pferden und Material, das gegen Westen zog, sofern man sich nicht auf einem Bahnhof befand. Aber auf den Stationen hatte man in der Tat Anlauf, zu staunen. In einer Stadt, in der ich mich ein paar Tage aufhielt, zog jede halbe Stunde eine Truppenabteilung durch. An den unzähligen Etappen marschieren ununterbrochen unabsehbare Truppenmassen an die Front. Wohin man auch kommt, überall wimmelt es von jungen, gefunden, kräftigen, wohlausgebildeten und gutausgerüsteten Soldaten. Es ist eine Wallfahrt von der Art, wie sie die Welt nie gekannt hat. Es ist der Zug der Germanen gegen Westen im Kampf für ihre Ehre und ihre Zukunft. Überall in dem Etappengebiet ruhet und pulstert eine unerschöpfliche Tag und Nacht hindurch, das Leben. Diese Wallfahrtsgermanische Fluten sind ohne Ende, und man merkt keine Ermüdung. Wenn ein Mann aus seinem Vollen fällt, nehmen zwei oder drei andere seinen Platz ein. Die deutschen Heeren werden von den furchtbaren Artilleriegeschossen des modernen Krieges nicht gelichtet; sie werden im Gegenteil dicker und dicker.

Eine Mauer von Menschen, Eisen und Feuer dringt langsam vorwärts auf dem Boden des unglücklichen Frankreichs. Eine Reise, wie die meine, die mich von Berlin bis zu den Artilleriestellungen im Schrapnell- und Granatfeuer führt, bedeutet natürlich ein unehriges Crescendo. Aber die Ruhe und die Pflichterfüllung ist überall gleich. Von meiner Beobachtungshöhe vor der Artillerie habe ich telephonisch mit einem Major im Schützenbataillon gesprochen, der sich einen kleinen halben Kilometer von den nächsten französischen Stellungen befand. Er sprach nicht nur mit der gleichen Ruhe wie während eines Manövers, sondern auch mit Humor. Und doch hätte ich keine Augenblicke eine Kugel treffen können. Der erste Etappenweg, den ich in einem Auto besuchte, erforderte vier Stunden. Er war voll von kilometerlangen Fronten- und Munitionskolonnen, ganzen Gläten von Pferden, Reitern und schweren Wagen. Ich sprach dem Offizier, der mir folgte, mein Erstaunen darüber aus; der mir aber ruhig antwortete: „Wir haben fünfzig Etappenwege, ebenso voll von Leben und Material wie dieser!“ Und doch merkt man in Deutschland keine Spur von der Anstrengung. In entgegengesetzter Richtung, von der Front nach Deutschland, bewegt sich auch ein gewaltiger Strom — es sind die Verwundeten, die gepflegt werden sollen, und die man seinem Lande erhalten will, und es hind auch die Gefangenen. Ich habe gesehen, wie diese behandelt werden, habe auch mit Hunderten von Gefangenen gesprochen, und ohne Ausnahme haben sie in Dankbarkeit die milde und humane Behandlung hervorgehoben, die sie erhalten. Sie erhalten die gleiche kräftige Verpflegung, wie die deutschen Soldaten. Gerade heute habe ich ein Lager besucht, in dem französische Gefangene sich selbst ihre Kost zubereiten dürfen. Sie hatten gebacken, mehr Gemüse und weiteren Fleisch in ihrer Suppe zu erhalten, und ihr Wunsch wurde ohne weiteres erfüllt. Nicht eine Klage habe ich von den Franzosen gehört. Sie waren alle vergnügt und erheitert. Diese humane Behandlung hat die große Verwunderung der französischen Soldaten hervorgerufen; sie hatten ganz anderes erwartet. Unter Zweifel und mit Entrüstung habe ich in ausländischen Zeitungen gelesen, die französischen Gefangenen würden von den Deutschen hart behandelt. Mit meiner Ehre stehe ich dafür ein, daß solche Behauptungen Lügenhaft sind. Ich habe von keinem einzigen deutschen Offizier etwas Schlimmes über Frankreich gehört. Alle ohne Ausnahme hegen die ehe die Sympathie für dieses große und schöne Land. In den Schützengräben liegen deutsche und französische Soldaten und sitzen einander mit Gewehren, Maschinengewehren und Bajonetten. Aber hier, hinter der Feuerlinie, bilden die Deutschen ihren Feinden Zigaretten an und setzen ihnen die

ritterlichste Kameradschaft. Deutschland hat nie etwas anderes verlangt, als mit seinen Nachbarn im Frieden zu leben. Frankreich wäre einer Zeit ruhiger Entwicklung und Sicherheit entgegengegangen, wenn es nicht von gewissenlosen Abenteurern in die Katastrophe gejaagt worden wäre, die jetzt einer drohenden Sturmwolke gleich über diesen Gebieten hängt, die man in der ganzen Welt liebt. Frankreich hat und verliert für seine Freunde vom Dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten August, die Kämpfe für Deutschland eine ungeheure Anleihe von fast 5 Milliarden Mark geschuldet. Es ist meine Ueberzeugung, und ich habe sie von hervorragenden Deutschen bestätigt gefunden, daß dieselbe Summe jederzeit von neuem aufgebracht werden könnte. Deutschland ist ungeheuer reich, Deutschland wird den Krieg nicht früher beenden, bevor es auf allen Fronten siegt hat. Man muß auch bedenken, daß der größte Teil dieser ungeheuren Summe im Lande bleibt. Vor einigen Tagen fand bei den Truppen des Ortes, in dem ich mich befand, Führung statt. Tags darauf wurden mit den Wagen der Feldpost 250 000 Mark in eingeschriebenen Briefen nach der Heimat gefandt. Und das war nur ein kleiner Ort längs der Rheinfront! Ich möchte den neutralen Staaten raten, den Zeitungsartikeln über den Krieg mit Kritik und Vernunft zu folgen. Nie zuvor hat die Welt solche Heftigkeiten gebräutet. Zugen gehen wie in dem jetzigen Kriege. Deutschland ist zurzeit Gegenstand der Verleumdung und eines systematisch gerichteten Lügenverkehrs. Man traut seinen Augen nicht, wenn man die Berichte gewisser Zeitungen liest. Sie sprechen nicht einmal von den schändlichsten Verunglimpfungen des Kaisers zurück. Ich habe den Kaiser hier gesehen und ich weiß, daß er seinem ganzen Heere als leuchtendes Beispiel auf seinem Vollen steht. Ich weiß auch, wie er von seinen Truppen vergöttert wird. Ich weiß ferner und ich kann bei meiner Ehre beteuern, daß der Kaiser bis zum letzten Augenblicke alle Mittel, die einem Menschen zu Gebote stehen, angewandt hat, um diesen Krieg zu verhindern. „Friedensstifter“ war der Ehrenstitel, den man ihm zu seinem 27jährigen Jubiläum gegeben hat. Seine ganze Politik war darauf gerichtet, den Frieden zu bewahren. Bald wird ihm die Gerechtigkeit recht geben, wenn es auch jetzt Menschen gibt, die ihn nicht verstehen wollen oder können.“

Diese herrlichen, von lauterer Wahrheitsliebe eingelebten Worte des großen Forschers bedürfen keiner Eingangsleitung. Sie sprechen für sich selbst und sie sprechen für Gen Hediu, den zu den Ihrigen zu zählen die schwedische Nation stolz sein kann.

